



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hr.: Warnecke´s Heraldische Kunstblätter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Aussage: „Bei allen Negern ist die Trunksucht heimisch“. Es ist leider Thatsache, daß die in Afrika lebenden Europäer den Eingeborenen in dieser Hinsicht mit dem schlechtesten Beispiel vorangehen, ebenso wahr aber, daß ich unter den wenigen Europäern viel häufiger Trunkene sah, als unter den Tausenden von Negern. — Ueber die Insel St. Thomé führt der Verfasser Citate von Dr. Baikin an, welche aber von Winwood Reade über Fernando Po herkommen. —

Es hieße die Geduld des Lesers auf eine unverdient harte Probe stellen, wollten wir jenes recht amüsante Prachtstück populär wissenschaftlicher Komik noch weiter und eingehender zergliedern; lassen wir es mit den wenigen Citaten, denen wir noch eine ganz stattliche Reihe aus anderen Blättern „zur Belehrung und Unterhaltung“ hinzufügen könnten, bewenden. Uns leitete hierbei nur der Gedanke, die Redaktionen derartiger Zeitschriften zu größerer Vorsicht in der Wahl ihrer Mitarbeiter anzuregen, damit nicht etwa nach dem Vorgange des Gesundheitsamtes und dessen Untersuchungen nach Verfälschungen von Lebensmitteln auch ein Censuramt nöthig werde, welches die Spreu vom Weizen zu scheiden und jene populäre Verfälschung der Wissenschaften zu verhindern und zu bestrafen hat. Erinnern wir uns an jenes, auch auf unseren Fall anwendbare Wort Maximilians: „Bücher sind Seelenfutter, auch die Seele kann Indigestionen bekommen!“ —

Warnecke's Heraldische Kunstblätter.

In alter Zeit, d. h. im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, da man Alles und Jedes künstlerisch auszubilden bemüht war, stand die Kunst auch im Dienste der Heraldik. Die aus einem praktischen Bedürfniß entstandenen und aus frühern Jahrhunderten überlieferten, ursprünglich einfachen Wappen, wurden damals in reichster Weise ausgebildet. Die bedeutendsten Künstler jener Zeit haben auf diesem Gebiete gearbeitet. — In den letzten Jahrzehnten ist man bekanntlich vielfach und mit bestem Erfolge bemüht, die Kunst unserer Vorfahren neu zu beleben. Nun werden auch die Wappen, welche ihren ursprünglichen Zweck — leicht verständliche bildliche Zeichen für einen Namen — freilich längst verloren haben und für uns meist nur ein bequemes Ornament sind, wieder in die Kunst und Kunstindustrie eingeführt. Die Heraldik, jetzt im Dienst der Kunst, beginnt wieder eine große Rolle zu spielen. Nun gilt

es auch bei der Bildung von Wappen wieder zu den alten Mustern zurückzukehren. Es handelt sich dabei nicht nur um das eigentliche Wappen, die Darstellung innerhalb des Schildes, sondern auch um die Schildform und die ornamentale Umgebung derselben. Unsere Künstler gebrauchen Musterbücher, nach welchen sie sich bilden, Vorbilder, welche sie gelegentlich nachbilden können. Diesem Bedürfnis zu genügen, gab vor einigen Jahren der bekannte Heraldiker A. W. Hildebrandt, ein „Heraldisches Musterbuch“, gleichsam ein Lehrbuch der heraldischen Ornamentik heraus, welches sehr praktisch und gut ist und seinen Zweck vollkommen zu erfüllen geeignet ist. Eine willkommene Ergänzung zu diesem Werke sind die „Heraldischen Kunstblätter“, welche Friedrich Warnecke (im Verlage von C. A. Starke in Görlitz) herausgibt, und von welchen die erste Abtheilung mit 100 Darstellungen auf 26 Blatt vorliegt. Es enthält eine Sammlung interessanter Wappendarstellungen der bedeutendsten Künstler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, eines Schongauer, Israel van Mecken, Albrecht Dürer, Burgkmair, Kranach, Holbein, Beham Virgil Solis, Jost Amman u. in Holzschnitt, Kupferstich und Handzeichnungen, in vollkommen getreuen, mittels Photographiedruck (aus der Anstalt von A. Frisch in Berlin) hergestellten Reproduktionen. Ein erläuternder Text gibt kurze Nachricht über die Meister, die zu Grunde gelegten Originale und die Bedeutung der Wappen. Es ist eine reiche Fundgrube für Wappendarstellung und Ornamentik überhaupt, ein Werk, welches des eifrigsten Studiums unserer Künstler in jeder Beziehung werth ist. Da die hier gegebenen Wappen aber zugleich Werke hervorragender Künstler, die zu Grunde gelegten Originale zum Theil sehr selten sind, ist das vorliegende Werk auch für Sammler und Kunstforscher nicht ohne Werth.

R. Bergau.

Eine deutsch-konservative Seerschau.

(Aus Baden).

Auf den 2. Oktober d. J. war eine Zusammenkunft von hervorragenden Führern und Vertretern der deutsch-konservativen Partei aus den süddeutschen Staaten nach Bruchsal einberufen. Die Versammlung war eine geschlossene und trug durchweg einen vertraulichen Charakter. Das Organ der Badischen Deutsch-Konservativen, die „Badische Landpost“, gibt aber einen ausführlichen Bericht über die Versammlung, und wir meinen, es möchte für weitere Kreise, insbesondere auch im Norden unseres Vaterlandes, immerhin von einigem Zu-

teresse sein, Näheres über dieselbe zu vernehmen, vor Allem deshalb, weil man in Bruchsal die Gefolgschaft der Partei in den einzelnen süddeutschen Ländern Revüe passiren ließ und mithin diese Zusammenkunft sich wesentlich zu einer deutsch-konservativen Heerschau gestaltete. Unsere Deutsch-Konservativen, dieser Benjamin unter den politischen Parteien der Gegenwart, haben bereits gewußt, die Welt mit so viel Lärm über ihre Existenz und ihre Leistungen zu erfüllen, daß man sie gewiß gerne einmal in Parade defiliren sieht. Zahl, Haltung, Ausrüstung der Truppen, Befähigung und Chargenstellung der Offiziere notirt man. Wie es um den Troß beschaffen ist, was die Marketender- und Bagagewagen führen, wie die Nachzügler und Marodeurs dreinschauen, kann sich dann Jeder vorstellen, ohne daß er seine Phantasie besonders anzustrengen hätte. Doch zur Sache.

In Bruchsal waren im Ganzen 51 Männer aus den verschiedensten Lebensstellungen erschienen und zwar aus Baiern 9, darunter 4 aus der Pfalz, aus Württemberg 12, aus Hessen und Frankfurt 3 und aus Baden 27. Als geistiger Leiter der Versammlung erscheint Oberkirchenrath Dr. Mühlhäuser, der fluge, vielgewandte geistlich-weltliche Agitator und Pfarrer von Wilferdingen (Baden). Das Präsidium führte Direktor Fejer aus Stuttgart. Zunächst erstatteten einzelne Herren aus den verschiedenen süddeutschen Ländern Bericht über den Stand der konservativen Sache in ihrer Heimath. Ueber Baden referirt Freiherr v. Göler aus Karlsruhe: Die noch vor zwei Jahren lediglich als rein kirchlich-pietistische Gruppe angesehene konservative Partei werde jetzt als Glied einer großen deutschen Partei betrachtet. Eben diese Gründung der deutsch-konservativen Partei für das ganze Reich habe die Partei in Baden zu einigem Ansehen gebracht. Nebst diesem und noch mehr hätten dazu die gewerblichen, sozialen und politischen Verhältnisse beigetragen; „denn je mehr saure und bittere Früchte unseres liberalen Regiments dem Volke in den Schooß fielen, desto zugänglicher ist dasselbe natürlich für eine gesunde, konservative Politik geworden. Es sind dies vor Allem die industriellen (hört! hört!) und landwirthschaftlichen Kreise.“

Baiern wird von einem Herrn Müller (Pfarrer?) aus Mörlbach vorgeführt, und zwar in recht naiver Weise. Man höre: „Es dünkt uns, wir Baiern hätten es am allerschwersten. Die Städte sind, wenn man es deutsch sagen will, in den Händen der Reformjuden. Erfolge bei Wahlen können wir hier nicht nachweisen und wir müssen uns deshalb vor der Hand darauf beschränken, zu zeigen, daß wir da sind. Bei Stichwahlen haben wir den Fortschrittsleuten gegen die Sozialdemokraten zum Sieg verholfen. Es wäre vielleicht besser gewesen, die Liberalen in den sozialdemokratischen Hegenkessel fallen zu lassen; aber wir Konservative sind eben seelengute Menschen.“

Die kleinen Städte seien entschieden in der Hand der Liberalen, der bairische Bauer sei „ganz konservativ“, aber er stehe unter dem Banne des liberalen Doktors, Apothekers u. s. w. Die Regierung sei gegen die Konservativen, das erschwere die Arbeit. Immerhin sei in der Masse des Volkes ein Grundstock gewonnen. „Aber wir leiden noch an einem sehr großen Fehler: unsere Führer sind Adelige und Pfaffen, wenige Juristen, Fabrikanten Bürger.“ Schade, daß die „Landpost“ nichts über den Eindruck dieser Rede sagt. Derselbe muß theils erheiternd, theils aber auch sehr verblüffender Natur gewesen sein. Ein anderer Herr aus Baiern, Erbgraf von Rechteren-Limpurg, fühlte, wie es scheint, das Bedürfnis einer ergänzenden Hinzufügung. Er weist auf die Schwierigkeiten hin, welche die Stellung zu den Katholiken verursache. „Vor der Hand könne man noch nicht mit ihnen gehen. Wenn dies anders werde, so hätte man große Erfolge zu erwarten.“ Auch naiv! Ja, diese bairischen Konservativen! Nur erst die Maigesetze ein klein bißchen revidiren, „und es wird sich schon mache, ich mein's ja so gut; unser Herrgott wird mache, daß mer z'amme uns thut!“

Folgt Württemberg. Wenn doch — so klagt ein Herr Schmidt (Dionus?) aus Stuttgart — wenn doch nur die württembergischen Liberalen auch recht liberal wären, dann stände es auch bei uns Konservativen besser! Die Zustände in Württemberg seien immer etwas konservativ gewesen, die dortigen Liberalen nannten sich „deutsche Partei“, die Regierung stehe in einem juste milieu, sie sei liberal, mache aber „keine Profession von ihrem Liberalismus“; das Volk sei „im Ganzen“ konservativ, scheue sich aber, sich einer Partei anzuschließen. „Finden wir immerhin im Volke Anklang, so fehlen uns dagegen die Offiziere. Unsere Beamten stehen im Bann des Liberalismus und die Adelligen halten sich reservirt.“

Hessen erfährt Würdigung durch Dr. Kieger aus Darmstadt: Gegenüber dem Regiment der Jahre 1850—1872 hätten die Liberalen günstiges Spiel gehabt. Seit 1874 sei die neue Aera eingetreten, aber die Gegensätze ständen sich nicht scharf gegenüber. Die 3 Provinzen des Landes seien innerlich und äußerlich ganz verschieden und hätten untereinander wenig geistige Fühlung. Das oberrheinische Gebiet „ist reich und behaglich, trinkt viel Wein und hat viel Aufklärung.“ Man treffe daselbst „eine Anzahl christlicher, religiöser Landleute“, die man aber erst für das politische Leben gewinnen müsse. „Hier wäre erst der Anfang eines konservativen Lebens anzuregen.“ In der Provinz Starkenburg sei man „natürlich“ von der Residenz abhängig, soweit man es nicht vom Mainzer Stuhl sei. „In Darmstadt ist die konservative Sache in den ersten Anfängen.“ In Oberhessen stehe es besser, da zählten bei der Reichstagswahl die konservativen Stimmen nach Tausenden; dort seien

Agenten, eine Parteikasse und ein eigenes Blatt, der „Volkshfreund.“ Hier sei ein Anhaltspunkt, an den sich die weitere Entwicklung anzuschließen habe.

Schließlich wird die Pfalz in's Gebet genommen durch Redakteur Fleischmann aus Kaiserslautern: Die Konservativen seien eine anerkannte Partei. „In den Städten müssen wir freilich die liberale Bourgeoisie hoffnungslos aufgeben; diese kann nur durch die wachsende Sozialdemokratie mit der Zeit geheilt werden. Unser Streben muß sein, den Landleuten ihren Konservatismus zum Bewußtsein zu bringen.“ Eine erhebliche Anzahl der tüchtigsten Fabrikanten steht auf unserer Seite. Nöthig ist, daß wir uns eine stramme Organisation verschaffen; dann können wir auf Fortschritte in der Pfalz rechnen.“

Soweit die Musterung. Sie konstatiert, einige Selbstberäucherung abgerechnet, lediglich nur das Eine, daß die deutsch-konservative Partei als leistungsfähiger Faktor allüberall, in Baden wie in Württemberg, in Hessen und in Bayern nicht existiert. Die „Wenn und aber“, das Wünschen, Hoffen und Sehnen, aus denen sich die in Bruchsal vernommenen Reden zusammensetzen und die deren Inhalt bilden, können dem Politiker, der mit Thatsachen zu rechnen gewohnt ist, für die lebenskräftige Existenz der Partei nichts beweisen.

Ueber den zweiten Gegenstand der Tagesordnung: die engere Verbindung der deutsch-konservativen Parteien in den einzelnen süddeutschen Staaten — sprach zunächst Mühlhäuser. Treitschke, so führt der Redner aus, der vor etwa zehn Jahren erklärt habe, in Süddeutschland fehlten alle Anknüpfungspunkte für eine konservative Politik, sei durch die Thatsachen (!) widerlegt. „Wir haben — so meint der Redner vorsichtig und fein — vor Allem Anschluß bei den religiösen Elementen unseres Volkes gefunden“, aber staatliche Dinge müßten staatlich betrieben werden. In dieser Beziehung seien zwei wichtige Schritte geschehen: Die Zusammenfassung der Gesinnungsgenossen in Deutschland zu einer Partei und die Gründung einer konservativen Presse. Redner leugnet die Solidarität mit dem alten Konservatismus, der bei uns in die schlimmste Bureaucratie ausgemündet habe. „Wir haben vielmehr Verwandtes mit den Altliberalen. Wir wollen die christliche Grundlage des Volks- und Staatslebens festhalten; wir wollen nicht aus der deutschen Art schlagen. Wir wollen die idealen Güter pflegen im Gegensatz zur treibenden Macht der Gegenwart, dem Egoismus. Unsere Aufgabe wird uns durch die Zersetzung des Liberalismus selbst wesentlich erleichtert, die gerade da am augenfälligsten sich zeigt, wo er, wie in Baden, am weitesten vorging.“ Doch sei eine bessere Organisation der Partei nöthig. In dieser Beziehung stellt Redner folgende Anträge: Jeder der konservativen Landesauschüsse in Süddeutschland soll einen Delegirten bestellen, damit diese Delegirten sich zur Verständigung

über die Angelegenheiten miteinander ins Benehmen setzen. 2. Jedes Jahr soll abwechselnd in einem der süddeutschen Länder eine deutsch-konservative Versammlung stattfinden.

In der Diskussion wurde die Frage einer strammeren Organisation angeregt, und ebenso die, „wie der Schein eines partikularistischen Strebens Norddeutschland gegenüber zu vermeiden sei. Wir finden diesen letzteren Punkt wichtig genug, um durch Unterstreichen des Satzes besonders auf ihn aufmerksam zu machen. Einen Kommentar beizufügen, erscheint unnöthig. Kurz, „eine förmliche Vereinsorganisation“ wurde entschieden verworfen und die beantragte losere Verbindung gutgeheißen. Was das zweite Bedenken betrifft, so wurde auf die Thatsache hingewiesen, daß für die süddeutschen Konservativen gemeinsame Aufgaben insbesondere in Bezug auf die Presse vorliegen, welche nur gemeinsam befriedigend zu lösen seien, und um allen Mißverständnissen vorzubeugen, seien die norddeutschen Gesinnungsgenossen zu den Versammlungen jeweils einzuladen. Darnach wurden die Anträge Mühlhäußer einstimmig angenommen und sofort folgende Delegirte erwählt: Regierungsrath Luthard für Bayern, Direktor Feker für Württemberg, Dr. Mühlhäußer für Baden, Graf Solms-Laubach für Hessen, Fabrikant Herz für die Pfalz. Weitere Delegirte für Frankfurt und Elsaß sollen später ernannt werden.“

Schließlich wurde die Presse zum Gegenstand der Erörterung gemacht. Resultat: Einsetzung eines Preßkomité's, welches jährlich mindestens 4, schreibe und sage vier Flugblätter zur unentgeltlichen Verbreitung herauszugeben hat.

Das war die Bruchsaler deutsch-konservative Heerschau. Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Hr.

Literatur.

Homer und sein Zeitalter. Eine Untersuchung über die Zeit und das Vaterland Homers von W. E. Gladstone. Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. D. Bendau. Jena, S. Costenoble. 1877.

Der Verfasser ist der ehemalige englische Minister Gladstone. Sein Werk ist „in dem Glauben entstanden, daß nunmehr die Zeit herangenahet sei, Homers Gefänge durch ihre eigene innere Evidenz mit den Ereignissen und Personen, von denen man jetzt aus anderen Quellen (er meint die Werke der Aegyptologen und Assyriologen, sowie die Funde Schliemanns) weiß, daß sie schon annähernd